

Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für Philosophie

Seminar: Leibniz, Versuche in der Theodicee – 51019 – SoSe 2017

Modul: Praktische Philosophie

Dozentin: Dr. Bettina Fröhlich

Abgabetermin: 15.02.2018



Theodizee

Ein Versuch
zur Versöhnung
von Glaube und Vernunft.

Sebastian F. Seeber

Gustav-Adolf-Straße 149 – 13086 Berlin

0178 1337 1 69 – seeberse@hu-berlin.de

Matrikeln°: 555912 – 4. Fachsemester

BA Griechisch/ Philosophie

Inhaltsverzeichnis:

Einleitung: Gott in der Philosophie	2
Erster Teil: Die Problematik und die wesentlichen Begriffe	3
Über den Gottesbegriff.....	3
Über die vollkommene Welt.....	3
Über die Perspektive	4
Über den Begriff des Guten	4
Über den Begriff des Übels.....	5
Über Glaube und Wissen	6
Zur Problematik.....	7
Zweiter Teil: Der intellektuelle Lösungsansatz.....	8
Die idealistische Rechtfertigung des Übels	8
1. Die allgemeine Unvollkommenheit.....	8
1.1 Die Gerechtigkeit der allgemeinen Unvollkommenheit	8
1.2 Der Nutzen der allgemeinen Unvollkommenheit.....	8
2. Das Böse und das Leid.....	9
2.1 Die Unverletzbarkeit der Seele.....	9
2.2 Die Gerechtigkeit im Verhältnis zwischen dem Bösen und dem Leid.....	9
2.3 Der Nutzen des Leids.....	10
2.4 Der Nutzen des Bösen.....	10
Kritische Reflexion	11
Zwischenteil: Über die praktische Notwendigkeit des Glaubens	12
Dritter Teil: Der vernünftige Glaube	14
Ästhetik und die Intuitionen der Vernunft.....	14
Die Praktische Theodizee	16
Der Entwicklungsprozess bei der Praktischen Theodizee	17
Abschließende, persönliche Betrachtung.....	18
Fazit: Der vernünftige Glaube gehört zur Philosophie.....	19
Anhang.....	20
Literatur	20
Eigenständigkeitserklärung.....	20

Einleitung: Gott in der Philosophie

Glaube und Vernunft werden in der heutigen Welt häufig als Gegensatz interpretiert. Auch in der modernen Philosophie hat dies seinen Niederschlag gefunden, wobei diese ihre Rolle häufig auch in einer Opposition zu Glaube und Religion sieht. Dass dies allerdings nicht notwendigerweise der Fall sein muss, bezeugen wiederum viele Philosophen der verschiedensten Zeiten und Kulturen, in deren Philosophie Gott ein wesentliches Element darstellt. Zwei wohl äußerst bekannte Beispiele hierfür sind Leibniz in der frühen Aufklärung und Platon in der Antike, welcher auch vom „Schöpfer und Vater dieses Weltalls“¹ spricht.

Die wesentliche Problematik in der Diskussion um das Verhältnis von Glaube und Vernunft kristallisiert sich in der sogenannten „Theodizee“², der Frage nach der göttlichen Gerechtigkeit, und lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Da es doch offensichtlich allerhand Übel in der Welt gibt, wie Leid, Unrecht, Krieg, Krankheit und Tod, wie kann da ein vernünftiger Mensch an einen allmächtigen, allgütigen und allwissenden Gott glauben?

Die empirischen Tatsachen scheinen der Gottesannahme auf den ersten Blick klar zu widersprechen und legen den Schluss oder Trugschluss nahe, dass Gott nicht viel mehr als eine Erfindung unserer primitiveren und weniger rationalen Vorfahren darstellt. Als Philosoph kann ich mich jedoch verständlicherweise nicht mit diesem ersten Eindruck zufriedengeben, sondern möchte in dieser Arbeit vielmehr genau untersuchen, ob der Glaube an Gott und die Vernunft einander tatsächlich kategorisch ausschließen.

Dabei zergliedert sich diese Schrift in drei Teile und einen Zwischenteil. Im ersten Teil sollen alle für die Argumentation besonders wesentlichen Begriffe erläutert und die Grundproblematik erklärt werden. Der zweite Teil versucht das Übel der Welt unter Annahme der Existenz Gottes intellektuell zu rechtfertigen und mündet in der aporetischen Feststellung, dass die Existenz Gottes zwar möglich aber nicht beweisbar ist. Im Zwischenteil wird daraus die Notwendigkeit des Glaubens abgeleitet. Darauf aufbauend bespricht zuletzt der dritte Teil der Arbeit zwei Argumente für den vernünftigen Glauben an Gott, wobei ich auch einen eigenen Lösungsansatz vorstellen möchte: Die *Praktische Theodizee*.

Das Ziel dieser Arbeit liegt dabei nicht in der Untersuchung der historischen Diskussion, sondern in der Darstellung meiner eigenen Position zu diesem Thema, wobei ich allerdings bemüht sein werde, gelegentlich historische Parallelen zumeist in Fußnoten einzubringen. Zehn für die Argumentation besonders zentrale Sätze wurden erkennbar hervorgehoben.

¹ Platon, Timaios 28 b

² Die Bezeichnung geht auf die gleichnamige Schrift von Leibniz aus dem Jahre 1710 zurück.

Erster Teil: Die Problematik und die wesentlichen Begriffe

Über den Gottesbegriff

Unter dem Begriff ‚Gott‘ verstehe ich diejenige Substanz, welche (i) „den Grund ihrer Existenz in sich selbst trägt“³, (ii) die alleinige erste Ursache aller Manifestation und allen Seins ist, und (iii) welcher außerdem die drei Attribute der Vollkommenheit zukommen, namentlich: Allmacht, uneingeschränkte Güte und Allwissenheit.

Wann immer ich in dieser Arbeit das Wort ‚Gott‘ gebrauche, ist also ausschließlich die soeben beschriebene Vorstellung gemeint. Das folgende Kapitel befasst sich nun mit den Konsequenzen der Gottesannahme.

Über die vollkommene Welt

Unter dem Begriff ‚die Welt‘ verstehe ich nicht ausschließlich den Planeten Erde, sondern die möglichst holistisch gedachte Gesamtheit aller Manifestation und allen Seins. Die dem irdischen Menschen bekannte Wirklichkeit macht also aller Wahrscheinlichkeit nach nur einen äußerst geringen Teil der Welt aus.

Wenn Gott existiert, dann muss die Welt vollkommen sein. Eine vollkommene Ursache nämlich wird auch eine vollkommene Wirkung hervorbringen. Eine unvollkommene Welt könnte nur dann entstehen, wenn (i) Gott nicht fähig wäre eine vollkommene Welt zu schaffen, (ii) die Konsequenzen nicht hätte richtig abschätzen können, (iii) eine unvollkommene Welt gewollt hätte oder (iv) eine Ursache außerhalb von Gott ihn behindert hätte. All dies aber widerspricht dem eingangs vorgestellten Gottesbegriff. Ich möchte also folgende Satz festhalten:

(Satz I) Wenn Gott existiert, dann ist die Welt vollkommen.⁴

Grundsätzlich gilt es hierbei zu beachten, dass die vollkommene Welt als Ganzes und aus der allwissenden Perspektive Gottes vollkommen ist, was nicht zwangsläufig bedeutet, dass sie auch aus der stets begrenzten Perspektive der Menschen durchweg vollkommen erscheint. Diese Unterscheidung soll das folgende Kapitel noch deutlicher herausarbeiten.

³ Leibniz, Gottfried Wilhelm: Versuche in der Theodicee über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels. Hamburg: 1996, S. 96 [fortan zit. als: Leibniz, THEO]

⁴ Einen sehr ähnlichen Gedanken formuliert auch Leibniz. Er spricht von der Welt als der besten aller möglichen Welten. Vgl. dazu: Leibniz, THEO, S. 69f

Über die Perspektive

Ich möchte nun zwei wesentliche Perspektiven unterscheiden, welche eingenommen werden können, wenn über die Welt und ihre Bestandteile gesprochen wird. Diese Unterscheidung ist für die gesamte Argumentation von großer Wichtigkeit. Ich nenne diese beiden (i) die *absolute Perspektive* und (ii) die *relative Perspektive*.

Die absolute Perspektive ist die eine, allwissende Perspektive Gottes, aus welcher das Weltganze vollständig erkennbar und erklärbar ist. Sie kann außerdem als die Perspektive eines vollkommen vernünftigen und zudem allwissenden Menschen vorgestellt werden. Denn das Wesen der Vernunft des Menschen ist von dem der Vernunft Gottes nicht verschieden.

Zur relativen Perspektive, derer es viele verschiedene gibt, gehört auch die stets begrenzte Perspektive des irdischen Menschen. Diese Perspektive erkennt immer nur einen Teil des Ganzen. Es ist wichtig, sich klar zu machen, dass der Teil der Welt, der üblicherweise für den irdischen Menschen erkennbar ist, aller Wahrscheinlichkeit nach äußerst gering ausfällt.

Nun ist es wohl offensichtlich, dass eine jede relative Perspektive, je kleiner sie ausfällt, immer nur zunehmend unzureichende Urteile fällen kann. Wer beispielweise fünf Buchstaben eines 400 Seiten starken Buches gelesen hat, der kann wohl kaum ein ernstzunehmendes und zutreffendes Urteil darüber abgeben. Wer dasselbe Buch hingegen in jeder Einzelheit genau kennt und versteht, der ist auch imstande, es zutreffend zu beurteilen. Dementsprechend ist es also die absolute Perspektive, aus welcher das Wesen der Welt zutreffend beurteilt werden kann. Wird diese Überlegung auf Satz I angewendet, so folgt präzisierend:

(Satz II) Wenn Gott existiert, dann ist die Welt absolut gesehen vollkommen (gut).

Wie Satz II bereits erkennen lässt, ist eine vollkommene Welt dabei für mich gleichbedeutend mit einer vollkommen guten Welt, weshalb sich das folgende Kapitel mit der Frage beschäftigt, was ich unter dem Begriff ‚gut‘ verstehe.

Über den Begriff des Guten

Gut, so denke ich, heißt ganz allgemein gesprochen dasjenige, was bejaht wird. Im sokratischen Sinne geht dabei das Gute stets mit dem Schönen und dem Gerechten⁵ einher, wobei der Begriff ‚schön‘ in diesem Zusammenhang und in dieser Arbeit durchgehend entweder das Angenehme oder das Nützliche oder beides gemeinsam bezeichnet.⁶ Dieser

⁵ Zur Identität vom Guten, Schönen und Gerechten: „Die gerechten [Dinge] aber [...] sind auch schöne [Dinge.] [...] Wenn aber schöne [Dinge], [dann auch] gute [Dinge.]“ [eigene Übersetzung] Platon, Gorgias 476 d – 477 a

⁶ Zur Gliederung des Schönen: „Also bewirkt sie [die Rechtspflege] entweder am meisten Lust oder am meisten Nutzen oder beides, wenn sie das Schönste ist[.]“ Platon, Gorgias 478 b

Vorstellung schließe ich mich vollständig an. Auch als Intuition in der Vernunft des Menschen lässt sich diese Identität feststellen, wobei die relative Perspektive des irdischen Menschen allerdings gelegentlich dafür sorgt, dass ihm beispielsweise eine ungerechte Tat nützlich erscheint. Absolut gesehen aber ist das Gute immer auch gerecht und schön. An einfachen Beispielen wie dem folgenden lassen sich die Identitäten von ‚gut‘ und ‚gerecht‘ bzw. ‚gut‘ und ‚schön‘ allerdings auch in der Vernunft des Menschen gut nachvollziehen:

Eine gesunde (= nützlich) und leckere (= angenehm) Speise, die auf faire und nachhaltige Weise (= gerecht) erwirtschaftet wurde, heißt demnach gut. Sie wird bejagt und verzehrt.

Ist diese Speise nun nicht besonders lecker, so könnte sie allein um ihrer Nützlichkeit willen, etwa da sie bestimmte Krankheiten heilt, dennoch schön sein und gut genannt werden.

Ist die Speise allerdings ungenießbar und unverträglich, so heißt sie schlecht.

Wurde die Speise auf ungerechte Weise erwirtschaftet, beispielsweise durch Schädigung der Umwelt oder durch Kinderarbeit, so heißt sie ebenfalls schlecht und würde durch die Vernunft abgelehnt werden. Durch Einbeziehung der soeben angeführten Identität folgt nun:

(Satz III) Wenn Gott existiert, dann ist die Welt absolut gesehen vollkommen gerecht und schön.

Im Folgenden nun möchte ich mich der anderen Seite der Problematik zuwenden und darstellen, wie ich den Begriff des Übels verstehe.

Über den Begriff des Übels

Grundsätzlich ist es zunächst einmal wichtig festzustellen, dass der Begriff des Übels aus der allgemeinen alltäglichen Erfahrung resultiert, während der Gottesbegriff aus idealistischen und metaphysischen Spekulationen, speziellen und allgemein umstrittenen Erfahrungen oder einer ebenfalls umstrittenen Überlieferung stammt. Die allgemein übliche, negative Bewertung des Übels entspringt also einer relativen Perspektive. Unter dem Begriff des Übels subsumiere ich angelehnt an Leibniz drei Arten von Phänomenen, namentlich (i) das Leid, (ii) das Böse und (iii) die einfache Unvollkommenheit.⁷

Das Leid ist eine unangenehme, subjektive Empfindung, welche vom erfahrenden Individuum negativ bewertet wird. Es umfasst z.B. körperliche und emotionale Schmerzen.

⁷ Vgl.: Leibniz, THEO, S. 106

Das Böse ist ein moralisches Fehlverhalten, der Missbrauch der Freiheit für eine ungerechte und egoistische Tat, wie z.B. Mord, Raub oder Betrug.

Die einfache Unvollkommenheit besteht in der Tatsache, dass der irdische Mensch eine begrenzte und unvollkommene Natur besitzt, welche im Gegensatz zum vollkommenen Wesen Gottes steht.

Nun scheint das Übel den meisten Menschen häufig ungerecht, nutzlos und unangenehm zu sein. Demnach ist es relativ gesehen ungerecht und unschön. Offensichtlich aber ist es Teil der Welt. Es folgt daraus Satz IV:

(Satz IV) Das Übel, welches einen Teil der Welt darstellt, ist relativ gesehen ungerecht und unschön.

Bevor ich nun die eigentliche Problematik der Theodizee darstellen möchte, folgt noch ein kurzer Einschub zu den Begriffen ‚Glaube‘ und ‚Wissen‘, da diese beiden ebenfalls eine wichtige Rolle für die weitere Untersuchung spielen werden.

Über Glaube und Wissen

Als Wissen verstehe ich diejenige Meinung, welche sich vollständig auf empirische Tatsachen und darauf aufbauende logische Schlüsse stützt.⁸ Wahrscheinlichkeitsannahmen halte ich nicht für Wissen. Als Glaube verstehe ich ein für wahr Halten von etwas, das nicht gewusst wird. Der Glaube ist dabei für den Menschen häufig von großer praktischer Bedeutung, und zwar immer dann, wenn kein vollständiges oder für die Handlung ausreichendes Wissen im soeben besprochenen Sinne zur Verfügung steht. Dazu einige kurze Beispiele:

Wenn ich meine rechte Hand betrachte, *weiß* ich, dass sie fünf Finger hat. Ob ich morgen allerdings immer noch fünf Finger an dieser Hand haben werde, dass *weiß* ich nicht, sondern *glaube* es, da es sehr wahrscheinlich ist. Wenn ich mir heute einen Stift kaufen gehe, um morgen damit einen Text zu verfassen, dann tue ich dies in dem *Glauben*, dass ich morgen immer noch eine Hand haben werde, um den Stift zu benutzen, aber *wissen* kann ich es nicht.

⁸ Wissen wird grammatikalisch in verschiedenen indogermanischen Sprachen als sogenanntes präsentes Perfekt von ‚Sehen‘ gebildet. Das Perfekt bezeichnet grammatikalisch ein Resultat. ‚Wissen‘ bedeutet somit inhaltlich: ‚gesehen haben und deshalb jetzt Erkenntnis besitzen‘. Wissen bezeichnet also etymologisch das Resultat einer vorausgegangenen Erfahrung, weshalb ich den Wissensbegriff empirisch verstehe. Das deutsche Wort ‚Wissen‘ geht als präsentes Perfekt auf das lateinische ‚videre‘ (sehen) zurück. Besonders deutlich ist dieser Zusammenhang im Altgriechischen. Vgl. dazu: ‚οἶδαι‘ (wissen) als präsentes Perfekt von ‚εἶδον‘ (sehen).

Zur Problematik

Die Grundproblematik der Theodizee, aber auch die Auflösung dieser Problematik, sollten jetzt bereits deutlich erkennbar sein. Der Hintersatz von Satz III einerseits und Satz IV andererseits würden einander widersprechen, wenn es die Unterscheidung der Perspektiven nicht geben würde. Dann nämlich wäre ein Teil der Welt, nämlich das Übel, ungerecht und unschön, obwohl die Welt zugleich vollkommen gerecht und schön sein sollte. Dies aber ist offensichtlich paradox, denn ebenso wenig dürfte wohl ein vollkommen gerechter Richter gelegentlich ungerechte Urteile fällen, noch ein vollkommen schönes Bauwerk einige hässliche Kammern beinhalten. Daraus würde folgen, dass der Vordersatz von Satz III nicht gelten kann, also dass Gott nicht existiert.

Nimmt man die Sätze allerdings so, wie ich sie formuliert habe, und bezieht die Unterscheidung der Perspektive mit ein, so gibt es offensichtlich gar keinen Widerspruch. Die Existenz Gottes ist auf diese Weise mit der Existenz der Übel vereinbar. Allerdings folgt daraus auch, dass die Übel, die ja unbestreitbar Teil der Welt sind, absolut gesehen durchaus gerecht und schön sein müssten:

(Satz V) Wenn Gott existiert, dann sind alle Übel absolut gesehen gerecht und schön.

Der zweite Teil dieser Arbeit widmet sich nun zunächst der Aufgabe, Satz V durch metaphysische Spekulationen vorstellbar und plausibel zu machen. Dies nenne ich den *intellektuellen Lösungsansatz*. Es ist dabei äußerst wichtig, sich klar zu machen, dass alles, was ich innerhalb des intellektuellen Lösungsansatzes über die absolute Perspektive sage, eine Spekulation über das Mögliche darstellt. Denn selbstverständlich habe ich als Mensch keine Einsicht in die absolute Perspektive. Anschließend folgt eine kritische Reflektion dieses Vorhabens, welche sowohl dem Umstand der Spekulation Rechnung tragen als auch eine Antwort auf die Frage geben soll, warum es in der Theodizee eine so große Uneinigkeit gibt.

Zweiter Teil: Der intellektuelle Lösungsansatz

Die idealistische Rechtfertigung des Übels

Der intellektuelle Lösungsansatz geht also davon aus, dass alles Übel absolut gesehen vollkommen gut ist, auch wenn dies relativ gesehen nicht unbedingt erkannt wird. Um zu zeigen, dass alles Übel absolut gesehen gut ist, also gerecht und schön, genügt es zu zeigen, dass es gerecht und nützlich ist, denn was nützlich ist, das ist auch schön im besprochenen Sinne. Nun ist es allerdings so, dass der äußerst komplexe Gesamtzusammenhang, aus welchem der Nutzen und die Gerechtigkeit aller Übel erkennbar werden dürfte, unmöglich in aller Vollständigkeit in einer Seminararbeit erarbeitet werden kann, falls dieses Vorhaben überhaupt für einen irdischen Menschen möglich sein sollte. Möglich ist es jedoch, exemplarisch verschiedene Konzepte und Aspekte eines solchen Zusammenhangs zu beleuchten, um einen Eindruck dafür zu erwecken, wie das Übel absolut gesehen überhaupt als gut angesehen werden könnte. Dazu stelle ich stets in wenigen Worten eine allgemein übliche relative Perspektive dar, um ihr anschließend eine mögliche absolute Perspektive gegenüberzustellen:

1. Die allgemeine Unvollkommenheit

1.1 Die Gerechtigkeit der allgemeinen Unvollkommenheit

Relativ gesehen empfindet der Mensch die allgemeine Unvollkommenheit zumeist als ungerecht, da er gewissermaßen gezwungen und unfreiwillig in die Welt gekommen ist.

Absolut gesehen ist es jedoch vorstellbar, dass die Seele eines jeden irdischen Menschen selbst die freie Entscheidung getroffen hat, in die Welt zu gehen und sich den Formgesetzen, der scheinbaren Trennung von Gott und der Unvollkommenheit zu unterwerfen. Vielleicht kannte sie bei dieser Entscheidung sogar bereits ihr ganzes Leben in der Welt und stimmte zu.

1.2 Der Nutzen der allgemeinen Unvollkommenheit

Relativ gesehen empfindet der Mensch die allgemeine Unvollkommenheit zumeist als nutzlos, da sie ihn einschränkt, behindert und verwirrt.

Absolut gesehen ist es jedoch vorstellbar, dass die allgemeine Unvollkommenheit der menschlichen Seele viele wichtige Erfahrungen ermöglicht. So ist z.B. (i) erst durch die Unwissenheit über die Existenz Gottes die Erfahrung des Glaubens möglich. Eine Seele, für welche die Existenz Gottes oder das Gegenteil unmittelbar ersichtlich ist, kann nach der im ersten Teil gegebenen Definition gar nicht glauben. (ii) Auch die Freiheit sich von Gott zu trennen und die Möglichkeit zu ihm zurückkehren, die Erfahrung der Heimkehr also, ist nur

durch die allgemeine Unvollkommenheit gegeben.⁹ Ein weiteres Beispiel (iii) wäre das *umsonst Tun*. Aufgrund der allgemeinen Unvollkommenheit weiß der Mensch nicht, ob ein gerechtes und ehrliches Verhalten auch ihm selbst zugutekommt oder nicht. Dadurch erst hat er die Möglichkeit im Bilde Gottes umsonst und nicht nur aus berechenbarem Eigennutz gut zu handeln, eben da er nicht weiß, ob eine göttliche Ordnung und Gerechtigkeit dies anerkennt und belohnt oder ob er dies völlig umsonst tut.¹⁰

2. Das Böse und das Leid

2.1 Die Unverletzbarkeit der Seele

Relativ gesehen haben böse Handlungen, Unfälle und Naturkatastrophen eine zerstörerische und schädliche Wirkung, weshalb sie häufig als schlecht angesehen werden.

Absolut gesehen ist es jedoch vorstellbar, dass nur Formen, wie Gebäude, Körper oder Personen, entstehen und vergehen. Die Seele als Substanz ist jedoch ewig und unzerstörbar, auch wenn sich die verschiedenen Formen, welche sie annehmen kann, in stetem Wandel befinden. Alle Zerstörung betrifft also nur das Relative, die Form. Das Absolute hingegen, die Substanz, kann niemals in irgendeiner Weise geschädigt oder verletzt werden. Folglich existiert absolut gesehen gar nichts Schädliches, sodass auch das Böse oder das Leid absolut gesehen nicht schädlich sind.

2.2 Die Gerechtigkeit im Verhältnis zwischen dem Bösen und dem Leid

Relativ gesehen gibt es nicht unbedingt einen gerechten Zusammenhang zwischen Übeltaten und Leid. Ein Mensch kann zufällig Opfer einer Naturkatastrophe, eines Unfalls oder eines Verbrechens werden. Andererseits kann er wiederum, wenn er sich nur geschickt anstellt, Glück hat oder mächtig genug ist, ungestraft Unrecht tun.

Absolut gesehen ist es jedoch vorstellbar, dass ein solcher Zusammenhang von Tun und Ergehen existiert: Das Leid kann demnach niemanden zufällig treffen, sondern folgt stets als die gerechte und angemessene Strafe auf ein begangenes Unrecht.¹¹ Möglich sind zudem

⁹ Dieser Gedanke findet sich auch bei Weinreb, z.B. indem er sagt „da[ss] da etwas gewesen ist, was man in der Harmonie [gemeint ist: in der Einheit mit Gott] nicht kennen kann, weil Harmonie Einssein ist, was es aber doch gibt, nämlich das Einswerden.“ – Weinreb, Friedrich: Vor Babel. Die Welt der Ursprache. Weiler im Allgäu: 1995, S. 51 [fortan zit. als: Weinreb, VB]

¹⁰ Das umsonst Tun spielt ebenfalls bei Weinreb eine wesentliche Rolle. Er sagt darüber u. a.: „Er [der Mensch] soll es aber nicht wissen, damit er alles tun kann, ohne zu wissen. Denn sonst würde er alle Handlungen hier aus einer Art Nützlichkeitsabwägung heraus tun. [...] Handle wie Gott, umsonst. Tue alles nicht um einer Belohnung willen, sondern umsonst. [...] Die Grundlage der Schöpfung ist das Tun umsonst...“ – Weinreb, VB, S. 52

¹¹ Beispiele für entsprechende Konzepte: (i) Sokrates erklärt in der Apologie, dass „es für den guten Menschen kein Übel gibt.“ – Platon, Apologia Sokratous 41 d; (ii) Aus der indischen Philosophie ist das Konzept des Karmas bekannt, nach welchem alle scheinbar zufälligen Umstände und Ereignisse einer Inkarnation, die

Vorstellungen, nach welchen die Geschehnisse auf der Erde für sich allein betrachtet zwar ungerecht sein können, welche aber einen gerechten Ausgleich auf einer anderen Ebene der Welt, z.B. nach dem Tode, beinhalten.¹²

2.3 Der Nutzen des Leids

Relativ gesehen gibt es viel zufälliges, sinnloses und nutzloses Leid.

Absolut gesehen ist es jedoch vorstellbar, dass (i) das Leid als gerechte Strafe dabei hilft, die Seele zu reinigen.¹³ Hat die Seele oder ein Teil von ihr durch böse Handlungen eine boshafte Form angenommen, wird diese Form durch das waltende Prinzip der Gerechtigkeit früher oder später zerstört, was mit Leid verbunden ist. Die Seele wird dadurch von ihrer Ungerechtigkeit befreit. (ii) Das Leid kann zudem eine schützende und erzieherische Wirkung haben: Z.B. verhindert der Schmerz bei der Berührung mit einer heißen Herdplatte einen längeren Kontakt und schützt damit die Hand. Er lehrt zudem den vorsichtigen Umgang mit heißen Gegenständen.

2.4 Der Nutzen des Bösen

Relativ gesehen entspringt bösen Handlungen vielerlei Schaden mindestens für die Opfer.

Es wurde bereits unter 2.1 gezeigt, dass es vorstellbar ist, dass das Böse absolut gesehen gar nicht schädlich ist. Nun lässt sich wiederum der Nutzen des Bösen mit dem Nutzen der Wahl des Lebens in der Formenwelt vergleichen: Die Seele eines Menschen, der zunehmend böse Handlungen verübt, nimmt zunehmend eine boshafte Form an. Dies ermöglicht ihr die

gerechten Folgen der guten und schlechten Taten vorangegangener Inkarnationen darstellen. In den Upanishaden heißt es dazu beispielsweise: „[J]e nachdem er handelt, je nachdem er wandelt, danach wird er geboren...“ – zit. aus: Störing, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Würzburg: 1961, S. 49f [fortan zit. als: Störing, KWP]; (iii) Darüber hinaus existieren Konzepte, welche in Bezug auf die Menschheit als Ganzes einen gerechten Zusammenhang zwischen Bösem und Leid vorschlagen. Im Vorwort zu einem Kommentar der Proverbia spricht Arndt Meinhold über den „Grundsatz, [...] da[ss] das Tun der Menschen ihr Ergehen bestimmt. Eine Verrechenbarkeit von Handeln und Geschick des einzelnen Menschen ist [für ihn] dabei ausgeschlossen. Aber vom Verhalten der Menschheit insgesamt und ihrer Teile hängt die Zukunft auf der Erde maßgeblich ab.“ Meinhold, Arndt: Die Sprüche. Teil 1: Sprüche Kapitel 1-15. Zürich: 1991, S. 11

¹² Beispiele für entsprechende Konzepte: (i) Im Gorgias vertritt Sokrates den Gedanken eines nach dem Tode ausgleichenden Göttergerichts. – vgl.: Platon, Gorgias 523 a – 526 d; (ii) Die chassidische Tradition kennt als ausgleichendes Prinzip den Atbasch: „Wenn dir etwas angetan wird, dann ist schon vorbestimmt, da[ss] es irgendwoanders wieder aufgehoben wird. [...] Es ist nicht die eine Seite allein, du kannst also beruhigt sein, wenn etwas geschieht, ist auch gleichzeitig das andere da. Es ist also durch Gott der Welt eingeschaffen, da[ss] es so geschieht.“ – Weinreb, VB, S. 275f; (iii) Bei dem US-amerikanischen Philosophen Emerson heißt es: „Die göttliche Gerechtigkeit wird, wann immer sie gestört wird, auf geheimnisvolle Weise wieder ausgeglichen. Es ist unmöglich, die Waage aus dem Gleichgewicht zu bringen.“ – zit. aus: James, William: Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur. Leipzig: 1997, S. 66

¹³ Beispiele für entsprechende Konzepte: (i) Der Gedanke, dass die gerechte Strafe den Bestraften von seiner Ungerechtigkeit befreit und deshalb gut und nützlich für ihn ist, findet sich auch bei Platon. Vgl. dazu: Platon, Gorgias 476 d – 478 e; (ii) Ein nah verwandter Gedanke wird auch von dem französischen Kabbalisten Eliphas Levi ausgesprochen: „Das Leid ist nichts Böses, es ist seine Folge und fast immer das Heilmittel vom Bösen.“ Levi, Eliphas: Das große Mysterium. Ulm: 1986, S. 18 [fortan zit. als: Levi, DGM]

spezielle Erfahrung der intensiven Trennung von Gott. Je böartiger nämlich eine Handlung ist, desto intensiver ist die empfundene Trennung von Gott, die einerseits für die Ausführung vorausgesetzt wird und andererseits aus ihr resultiert. Gott ermöglicht dem Menschen die Erfahrung des Bösen aus Liebe und Respekt vor seiner Freiheit, denn er weiß, dass das Böse immer nur der Form und niemals der Substanz schaden kann.

Wie am Anfang dieses Kapitels erwähnt ergeben die soeben kurz angeführten Vorstellungen natürlich noch kein vollständiges und in sich geschlossenes Gedankengebäude. Es lässt sich aber dennoch deutlich daraus ersehen, dass es mögliche und plausible Vorstellungen gibt, welche die Gerechtigkeit und den Nutzen aller drei Arten von Übeln dieser Welt absolut gesehen erklären können. Alle Übel sind also absolut gesehen möglicherweise gerecht und nützlich. Demnach wären sie aber auch gerecht und schön. Es folgt also der Satz:

(Satz VI) Alle Übel sind absolut gesehen möglicherweise gerecht und schön.

Kritische Reflexion

Aber was ist damit gezeigt? Nicht gezeigt ist, dass Gott notwendigerweise existiert. Es ist nur gezeigt, dass Gott möglicherweise existiert. Denn, da alle soeben angesprochenen Konzepte die Grenzen menschlich-irdischer Erfahrung überschreiten und somit zur metaphysischen Spekulation gehören, kann ihr tatsächliches Wirken zumindest bislang auf rational-empirische Weise weder bewiesen noch widerlegt werden. Das bedeutet aber auch, dass die Theodizee mich an dieser Stelle nur zu einer negativen Erkenntnis führt: Ich kann nicht wissen, also durch Erfahrungen und darauf aufbauende logische Schlüsse einsehen, ob Gott existiert oder nicht. Mein empirisches Wissen als irdischer Mensch ist einfach zu begrenzt, um diese Frage mit Sicherheit beantworten zu können.

Die bisherige Untersuchung mündet also in einer Aporie: Metaphysische Spekulationen können zwar die theoretische Möglichkeit der Existenz Gottes trotz der Evidenz des Übels erklären, skeptische Betrachtungen aber können jederzeit und mit Recht die Wirklichkeit all dieser Spekulationen in Frage stellen, da diese nicht beweisbar sind. Es zeigt sich nunmehr deutlich die eigentliche Problematik der Theodizee, dass nämlich der Streit um die Existenz Gottes aus zwei verschiedenen Methoden des Denkens herrührt. Die eine Denkrichtung möchte ich als *idealistisches Denken* bezeichnen, die andere als *skeptisches Denken*.

Beim idealistischen Denken wird die Existenz Gottes als ideale erste Ursache vorausgesetzt. Anschließend wird daraus die Vorstellung der vollkommenen Welt abgeleitet und deren mögliche Vereinbarkeit mit der empirischen Realität gezeigt. Dabei werden die empirischen

Fakten im Lichte des Ideals und teilweise entgegen das unmittelbare subjektive Empfinden ausgelegt. Das skeptische Denken wiederum betrachtet primär die empirische Welt und versucht allein daraus auf die notwendigen Ursachen zu schließen. Was sich nicht aus Notwendigkeit ergibt, das wird prinzipiell angezweifelt, um sich vor unsicheren und unbegründeten Annahmen zu schützen.

Die unterschiedliche Herangehensweise an die Problematik mündet also in der Uneinigkeit zwischen skeptischen und idealistischen Denkern. Denn die skeptischen Denker behaupten, dass die Gottesannahme nicht unbedingt notwendig sei, um die empirischen Fakten zu erklären, während die idealistischen Denken darstellen, dass die empirischen Fakten ihrem Gottesbild, welches sie auch aus nicht empirischen Erwägungen gewinnen, nicht entgegenstehen. Dies zu erkennen, ist, so denke ich, ein äußerst wichtiger Schritt zum Verständnis der Theodizee-Problematik. Wenn ich auf dieser Erkenntnis aufbauend nun beide Denkrichtungen ernst nehme, so führt dies, wie bereits gezeigt, zur folgenden negativen Erkenntnis:

(Satz VII) Die Existenz Gottes ist zwar möglich, aber nicht notwendig. Ich kann nicht wissen, ob Gott existiert oder nicht.

Aber auch aus dieser negativen Erkenntnis folgt doch noch ein sehr interessanter Gedanke: Jeder Mensch ist in praktischer Hinsicht gezwungen zu glauben. Diesen Gedanken möchte ich im nun folgenden Zwischenteil etwas näher erläutern.

Zwischenteil: Über die praktische Notwendigkeit des Glaubens

Soeben wurde gezeigt, dass es für den irdischen Menschen kein sicheres Wissen hinsichtlich der Existenz Gottes gibt. Allein durch empirische Tatsachen und logische Schlüsse kann die Existenz Gottes also weder bewiesen noch widerlegt werden. Daraus wiederum folgt, dass jeder Mensch, der eine Meinung zur Existenz Gottes besitzt, den Glauben bemüht.

(Satz VIII) Der Glaube an die Existenz Gottes ist per se keineswegs weniger rational als der Glaube an dessen Nicht-Existenz, denn beides ist ein Glaube.

Nun scheint in praktischer Hinsicht jeder Mensch ein Weltbild zu besitzen, welches sich vielfach auch auf das Denken und Handeln auswirkt. Unter dem Begriff ‚Weltbild‘ verstehe ich eine mehr oder weniger klare und bewusste Vorstellung über die Welt als Ganzes. Das Weltbild wiederum korrespondiert, wie bereits festgestellt, mit der angenommenen ersten Ursache: Hat Gott die Welt geschaffen, so ist sie vollkommen, sinnerfüllt und gerecht. War

hingegen die erste Ursache beispielsweise zufällig und moralisch indifferent, so ist auch die Welt, die aus ihr folgt, zufällig und moralisch indifferent. Deshalb ist es meines Erachtens äußerst wichtig, sich das eigene Weltbild bewusst zu machen, um dadurch den eigenen Glauben zu erkennen. Denn wer ein Weltbild hat, der glaubt.

Jedes Weltbild nämlich impliziert rein logisch eine erste Ursache¹⁴. Wissen aber über diese erste Ursache kann der irdische Mensch unmöglich besitzen. Folglich konstituiert sich jedes Weltbild zwar zu einem Teil aus Wissen, was die empirischen Fakten betrifft, zum anderen Teil aber aus Glauben, nämlich hinsichtlich der ersten Ursache und alldem, was daraus folgt. Praktisch gesehen glaubt also jeder Mensch, da jeder Mensch ein Weltbild besitzt und ein Weltbild immer auch den Glauben beansprucht. Es ist dabei äußerst wichtig genau zu erkennen, an welcher Stelle das Wissen aufhört und der Glaube beginnt.¹⁵

Der Glaube stellt also einen wesentlichen Aspekt in der Weltanschauung eines jeden Menschen dar¹⁶ und, wie im Kapitel über Wissen und Glaube dargestellt wurde, nimmt er zudem einen deutlichen Einfluss auf das praktische Handeln. So wird z.B. (i) der Glaube an Gott und die damit einhergehende Einstellung, dass alles Übel seinen Nutzen hat, einen Menschen tendenziell eher dazu bewegen, ein nahendes Leid zuzulassen als es mit allen Mitteln zu bekämpfen. (ii) Der Glaube an eine strafende göttliche Gerechtigkeit wird wiederum eher zu einer Enthaltung von Übeltaten führen als der Glaube, Übeltaten könnten völlig unbemerkt und ohne Konsequenzen geschehen. Beides ist dabei Glaube.

Da also jeder Mensch glaubt und der Glaube das Handeln beeinflusst, lohnt es sich für den Philosophen, genaue Überlegungen darüber anzustellen, welchen Glauben er sinnvoller Weise annehmen sollte, und zudem gründlich zu prüfen, welchen Glauben er bislang besitzt und weshalb. Der letzte Teil dieser Arbeit möchte nun zwei Gründe aufzeigen, warum der Glaube an Gott als erste Ursache der Welt in besonderer Weise vernünftig ist. Denn nachdem die Vernunft die Grenzen ihres Wissens erkannt hat, versucht sie den vernünftigsten Glauben zu wählen. Somit sind Glaube und Vernunft keine unvereinbaren Gegensätze, sondern ergänzen einander vielmehr zu einer sinnvollen Einheit: dem vernünftigen Glauben.

¹⁴ Dies folgt aus dem sogenannten *Prinzip des zureichenden Grundes*. Leibniz führt dies folgendermaßen aus: „[D]a[ss] niemals etwas ohne eine Ursache oder wenigstens einen bestimmten Grund geschieht, [...]: obgleich uns für gewöhnlich diese zureichenden Gründe nicht genügend bekannt sind, so sehen wir doch ein, da[ss] immer solche Gründe vorhanden sein müssen.“ Leibniz, THEO, S. 119

¹⁵ Darauf weist auch Sokrates in der Apologie hin: „Aber dieser nun meint, etwas zu wissen, obwohl er [es] nicht weiß. Ich aber, wie ich also [etwas] nicht weiß, meine [es] auch nicht [zu wissen].“ [eigene Übersetzung] Platon, Apologie 21 d

¹⁶ Auch Kant scheint mir die Wichtigkeit des Glaubens für die Philosophie deutlich erkannt zu haben. Lauten doch die drei Leitfragen seines Lebenswerkes wie folgt: „Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir glauben?“ Zitiert aus: Störing, KWP, S. 30

Dritter Teil: Der vernünftige Glaube

Der Glaube also ist ein wesentlicher Bestandteil jedes Weltbildes und jedweder Philosophie. Wem diese Tatsache erst einmal gründlich bewusst geworden ist, der muss sich notwendigerweise fragen, welcher Glaube der vernünftigste sei. Der Glaube, mit welchem ich aufgewachsen bin, oder vielleicht der Glaube, der mir besonders wahrscheinlich vorkommt? Im diesem Kapitel möchte ich zwei Gründe dafür angeben, dass der Glaube an Gott als erste Ursache aus philosophischer Sicht vernünftig ist: (i) Ästhetische Überlegungen sowie die Intuitionen der Vernunft legen dies nahe. (ii) Die von mir sogenannte *Praktische Theodizee* ermöglicht dem Philosophen das Stellen der Sinnfrage. Die Praktische Theodizee stellt gleichzeitig einen eigenen Lösungsansatz zur Theodizee-Problematik dar.

Ästhetik und die Intuitionen der Vernunft

„Wahrheit, Güte, Schönheit und Gerechtigkeit sind untrennbar...“¹⁷ heißt es bei Eliphas Levi. Ich hatte bereits im ersten Teil über die Identität vom Guten, Schönen und Gerechten gesprochen. Nun aber tritt als vierter Punkt das Wahre hinzu:

(Satz IX) Das Gute, das Schöne, das Gerechte und das Wahre sind absolut gesehen eins.

Wie aber lässt sich eine solche Behauptung rechtfertigen? (i) Ein Argument fußt einfach auf der Ästhetik dieser Aussage. Die Vorstellung, dass sich die Existenz Gottes, also das Prinzip der Ordnung, in der Identität dieser vier Begriffe ausdrückt, ist selbst von bestechender Schönheit. Die Schönheit als Maßstab des Glaubens anzusetzen ist sicherlich nicht unumstritten, aber dennoch klar nachvollziehbar: Wenn ich etwas nicht weiß und auch nicht wissen kann, warum sollte ich dann die weniger ästhetische Vorstellung vorziehen? Da ich also als Mensch nicht weiß, ob diese Identität absolut gesehen tatsächlich existiert oder nicht, denn ich kenne die absolute Perspektive schließlich nicht, so stellt die Ästhetik zumindest einen Grund dar, sie anzunehmen.

(ii) Ein weiteres Argument lässt sich aus den stabilen Intuitionen der Vernunft ableiten: Dabei gehe ich davon aus, dass die Struktur der menschlichen Vernunft ein Spiegelbild der Wirklichkeit darstellt. Hierbei ist es nochmals wichtig auf die Perspektiven einzugehen. In der empirischen Welt nämlich, also relativ gesehen, scheint diese Identität nicht unbedingt gegeben zu sein. Relativ gesehen kann beispielsweise auch mal das Unrecht wahr sein: A hat wirklich B bestohlen. Der absoluten Perspektive aber steht die reine Vernunft des Menschen näher als das empirische Erleben. Es geht also darum, welche Begriffe und Ideen vernünftigerweise zusammengehören und als verwandt erkannt werden können.

¹⁷ Levi, DGM, S. 126

Es ist, denke ich, offensichtlich, dass der vernünftige Mensch das Schöne und Nützliche besser findet als das Hässliche, Schädliche und Nutzlose. Außerdem nennt er auch das Gerechte besser als das Unrecht. Ein kurzes Beispiel dazu hatte ich bereits im Kapitel über das Gute angeführt. Ebenso wie nun Schönheit und Gerechtigkeit intuitiv eng mit dem Guten verbunden sind, so verhält es sich auch mit der Wahrheit: Das Wahre steht dem Guten nahe, das Unwahre dem Schlechten. Welcher vernünftige Mensch zieht falsche Nachrichten, Lügen und Täuschungen einer tatsächlichen Berichterstattung oder der Wahrheit vor? Welche Vernunft dürfte es wohl gut, schön und gerecht finden belogen zu werden oder zu lügen?

Auch wenn die irdischen Menschen aufgrund ihrer relativen Perspektive allerlei Verwirrung und Uneinigkeit in ihren Wertungen und Meinungen besitzen, so lässt sich dennoch klar erkennen, dass zumindest beim vernünftigen Menschen Schönheit, Gerechtigkeit und Wahrheit eng miteinander einhergehen und dem Guten allesamt deutlich näher stehen als ihre Gegenteile. Die Vernunft dürfte diese Identität auf jeden Fall gutheißen. Wird diese erkennbare Tendenz im Denken als Reinform auf die absolute Wirklichkeit übertragen, so resultiert daraus Satz IX. Die menschliche Vernunft erkennt demnach die Verwandtschaft und Nähe dieser Ideen, denn absolut gesehen sind sie eins, verschiedene Aspekte des einen Gottes.

Wer jedoch nicht anerkennen will, dass sich aus den stabilen Intuitionen der menschlichen Vernunft Aussagen über die Wirklichkeit ableiten lassen, der sollte zumindest erklären können, warum solche Intuitionen überhaupt im menschlichen Bewusstsein vorhanden sind, während sie doch angeblich in der Wirklichkeit gar nicht existieren!

Wenn nun Satz IX angenommen wird, so lässt sich folgendermaßen schlussfolgern: Wenn Gott vollkommen gut ist, so ist er auch absolut wahr, die absolute Wirklichkeit also. Oder andersherum: Die *wahre* erste Ursache ist die gute, schöne und gerechte Ursache: ist Gott. Die *falsche, unwahre* erste Ursache ist die schlechte, hässliche, nutzlose und ungerechte Ursache, z.B. der Zufall.

Eine Variante dieses Gedankens drückt auch Anselm von Canterbury im *ontologischen Gottesbeweise* aus¹⁸, wobei er sich allerdings anderer Begrifflichkeiten und einer etwas anderen Argumentation bedient. Wenn ich z.B. von Wahrheit spreche, dann spricht er von Existenz. Der Schluss aber bleibt derselbe: Die Idee des Vollkommenen, so behaupte ich, beinhaltet dessen Wahrheit. Die Idee des Größten, so Anselm, beinhaltet dessen Existenz.

¹⁸ Lateinischer Text: von Canterbury, Anselm: Anselmi Opera Omnia. Seckau: 1938, S. 93-112

Zusammenfassend kann also gesagt werden: Während der Glaube an Gott in ein äußerst ästhetisches und in sich rundes Weltbild mündet, in welchem einfache und ursprüngliche Zusammenhänge, die von der Vernunft intuitiv erkannt werden können, gleichsam analog sowohl den Geiste des Menschen als auch den Kosmos durchdringen, so führt der Glaube an die Nicht-Existenz Gottes in ein Weltbild, in welchem Schlechtigkeit, Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit wahr wären und das vernünftige menschliche Denken nicht mit der Wirklichkeit korrespondiert. Der Glaube an Gott ist also deshalb vernünftig, weil sich aus ihm das ästhetischere und in sich schlüssigere Weltbild ergibt. Im folgenden Kapitel möchte ich nun aufzeigen, warum der Glaube an Gott zudem in praktischer Hinsicht sinnvoll ist.

Die Praktische Theodizee

Im ersten und zweiten Teil dieser Arbeit habe ich die Theodizee maßgeblich vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus betrachtet, wobei sich folgendes Ergebnis zeigte: Auf der einen Seite steht die Idee Gottes und der vollkommenen Welt. Auf der anderen Seite steht die empirische Welt, welcher dieser Idee zu widersprechen scheint. Es gibt zwar möglich Vorstellungen, wie im zweiten Teil ausgeführt wurde, welche beide Seiten miteinander verbinden können, aber es ist doch nicht gewiss, welcher Wahrheitsgehalt solche Vorstellungen zukommt.

Vielleicht aber geht es primär auch gar nicht darum, die Theodizee – Warum lässt Gott das Übel zu? – ein für alle Mal zu beantworten. Zu dieser Überlegung führt mich der folgende Gedanke: Die Theodizee ist ja eine Frage oder ein Problem. Fragen oder Probleme aber sind Impuls- und Richtungsgeber für den menschlichen Geist. Der Mensch kann nämlich seine Aufmerksamkeit auf die verschiedensten Fragestellungen richten: „Wie werde ich Millionär?“, „Wie lebe ich möglichst lange und gesund?“, „Wie können wir mit einer Rakete auf dem Mond landen?“, „Wer wird der nächste Bundeskanzler?“, „Wann wurde die Schrift erfunden?“, ...

In der Theodizee aber fragt der Mensch: „Wie kann ich die ideale Vorstellung von der Existenz Gottes und der vollkommenen Welt mit der empirischen Welt in Einklang bringen?“ Er positioniert sich dabei in einem Spannungsfeld zwischen der Idee Gottes einerseits und der empirischen Welt andererseits und sucht nach dem Bindeglied, welches die beiden Pole miteinander verbindet. Er selbst wird dabei zu diesem Bindeglied!

Die Praktische Theodizee bedeutet nämlich die Suche nach dem Sinn in allen Phänomenen, denn den Sinn, das Gute, den Nutzen und das Gerechte in allen Dingen und Ereignissen zu erkennen, ebendies verbindet die empirische Welt mit Gott. Der Mensch aber kann diesen

Sinn suchen und bisweilen auch teilweise erkennen. Diese uneingeschränkte Sinnsuche wiederum ist praktisch gesehen nur durch den Glauben an Gott möglich. Denn aus dem Glauben an Gott folgt der vollkommene Kosmos. Und in einem vollkommenen Kosmos hat alles, auch das Übel, einen Nutzen, einen Sinn.

In der Praktischen Theodizee nimmt also der Mensch den Glauben an die Existenz Gottes hypothetisch an, weil er dadurch die Möglichkeit bekommt, die Sinnfrage zu stellen. Die Existenz Gottes zu bestreiten bringt dem Menschen keinen realen Nutzen, sondern beraubt ihn lediglich der Möglichkeit überhaupt nach dem Sinn zu fragen. Denn der Glaube an die Nicht-Existenz Gottes mündet schließlich darin, das Fragen ab einem gewissen Punkt aufzugeben und sich mit Sentenzen und Vorstellungen wie „Das ist halt so.“ oder „Wie es der Zufall wollte.“ zufrieden zu geben – meiner Meinung nach keine besonders philosophische Haltung. Der Glaube an Gott wiederum führt zu einem unbedingten verstehen Wollen des Sinns aller Phänomene, denn dass dieser Sinn existiert, wird ja gerade vorausgesetzt. Dieser Glaube ermöglicht es und resultiert im besten Fall darin, das ganze eigene Leben als einen beseelten Dialog mit Gott zu erkennen und dadurch immer tiefer in das Verständnis allen Seins vorzudringen. Der Glaube an Gott ist deshalb für den Philosophen besonders sinnvoll, weil er ihm Erkenntnismöglichkeiten eröffnet, welche ihm sonst verschlossen bleiben.

(Satz X) Der vernünftige Glaube ist der Glaube an Gott als erste Ursache der Welt.

Der Entwicklungsprozess bei der Praktischen Theodizee

In der Praktischen Theodizee versucht also der Philosoph alle Dinge dieser Welt und alles, was ihm persönlich begegnet, auf die eine Ursache, auf Gott, zurückzuführen, indem er den Sinn sucht, der jeder einzelnen Erscheinung zugrunde liegt. In diesem Prozess entwickelt er langsam einen Blick für und ein Bild von dem Zusammenhang des Ganzen und erkennt immer klarer, wie die gesamte Wirklichkeit von den verschiedenen Aspekten Gottes, von Güte, Gerechtigkeit, Schönheit, Ordnung und Sinn, durchdrungen und beherrscht wird. Das wichtigste und wesentlichste der praktischen Theodizee ist also der *individuelle* Prozess und die *individuelle Entwicklung*, die ein Mensch dabei erfährt. Es sind nicht die einzelnen Erkenntnisse, welche nach außen getragen werden können, denn diese bleiben nach wie vor immer umstritten!

Dieser Prozess also wird den Menschen Stück für Stück und in vielerlei Hinsicht verwandeln und ihn empfänglicher machen für die göttliche Weisheit und den Dialog mit Gott. Denn die praktische Beschäftigung mit der Theodizee drückt doch äußerlich nichts anderes aus als den inneren Wunsch, Gott verstehen zu wollen. Deshalb wird der Mensch durch diese Praxis

bildlich gesprochen zum Gefäß, welches von Gott mit der Gnade seiner Weisheit erfüllt werden kann. Gott nämlich respektiert die Freiheit des Menschen und drängt sich nicht ungefragt auf. Vielmehr bleibt er solange still, bis der Mensch durch sein Forschen und seine Handlungen den Willen bezeugt, von Gottes Gnade und Weisheit erfüllt zu werden, bis der Mensch von ganzem Herzen nach ihm sucht.

Abschließende, persönliche Betrachtung

Was ist nun also ganz allgemein gefragt der Sinn des Übels? – Ich selbst stelle mir bereits seit langem diese Frage und kann darauf abschließend nur das zur unvollständigen Antwort geben, was mir selbst durch den Prozess der Praktischen Theodizee erkennbar geworden zu sein scheint:

Der allgemeine Sinn der Übel in der Welt liegt mitunter darin, dem Menschen einerseits die Freiheit zu schenken, sich von Gott abwenden zu können, und ihm andererseits dabei behilflich zu sein, sich Gott erneut zuzuwenden, und in ihm das Bestreben zu fördern, zu Gott und zum Ursprung allen Seins zurückzukehren. Vielleicht kann die Seele des Menschen durch dieses Ab- und wieder Aufsteigen sogar selbst etwas ganz Neues dazugewinnen und zur Schöpfung beitragen: Zumindest wohl ihre Erfahrungen. In jedem Fall aber besteht ein solcher Zugewinn im Erlebnis der Heimkehr, welche ja nur stattfinden kann, nachdem das Zuhause zuvor verlassen wurde.

Mit der Welt, so denke ich, schuf Gott die Möglichkeit der Wahl. Wir alle, die wir Menschen auf der Erde sind, haben gewählt: Wir wollten in diese Welt. Alle damit verbundenen Konsequenzen sind letztlich durch unsere eigene Wahl zumindest mitverursacht. Das Leid aber hilft uns dabei, uns niemals endgültig in diese Welt zu verlieren. Wäre die Welt völlig frei von Übeln, so würde der Mensch es sich hier auf Erden gemütlich machen und wäre wohl getrennt von Gott für alle Ewigkeit. Das Übel ist also ein Geschenk Gottes, wie alles andere auch. So wie die Freiheit, das Leben, die Welt selbst und ebenso alles in der Welt. Denn Gott liebt den Menschen über alle Vorstellung.

Fazit: Der vernünftige Glaube gehört zur Philosophie

Am Ende dieser Untersuchung angekommen stelle ich im Besonderen zwei Punkte fest. Dass nämlich (i) diese Arbeit ihre wesentlichen Zielsetzungen erreichen konnte: Ich denke, es ist deutlich geworden, dass die Übel der Welt die Existenz Gottes nicht notwendigerweise ausschließen. Zudem wurde gezeigt, dass Vernunft und Glaube keine unvereinbaren Gegensätze darstellen, sondern im vernünftigen Glauben vielmehr ihr notwendige Synthese erfahren. Denn eine Vernunft, welche die Grenzen des Wissens nicht anerkennt, ist genauso unbrauchbar, wie ein Glaube, der die empirischen Tatsachen oder die Vernunft verleugnen möchte. Die Arbeit selbst stellt zudem ein Beispiel dafür dar, wie ein vernünftiger Glaube meines Erachtens aussehen kann, und gibt gute Gründe für die Wahl eines solchen Glaubens an.

Dass aber (ii) diese Schrift einen im Wesentlichen allgemeinen Charakter hat, da sie zwar viele grundsätzliche Ideen und Überlegungen vorstellt, dabei aber auf die detaillierte Auseinandersetzung mit vielen Einzelfragen weitgehend verzichten muss: Welche praktischen Konsequenzen und Handlungsempfehlungen ergeben sich aus den im zweiten Teil vorgestellten Konzepten? Wie sieht das Weltbild im Details aus, welches aus den Ideen dieser Arbeit resultiert? Welches Menschenbild und welche Freiheitskonzeption liegen dieser Untersuchung eigentlich genau zugrunde? Diese und viele weitere Fragen bleiben in dieser Arbeit noch weitgehend offen.

Ich bin allerdings der Meinung, dass die allgemeine Feststellung, dass der vernünftige Glaube wesentlich zur Philosophie gehört, trotz oder gerade wegen den vielen offenen Detailfragen dem philosophischen Dialog zur Glaubensfrage einen fruchtbaren Nährboden bereitet. Diesen Dialog um das Thema ‚Gott‘ in der Philosophie zu beleben und zu führen, dazu möchte diese Arbeit letztlich auftreten: Als eine ehrliche Darstellung meiner eigenen Überzeugungen und deren Gründe, um die Grundlage zu bilden für eine Dialektik im sokratischen Sinne, für die Diskussion und Auseinandersetzung auch mit anderen Positionen und für die gemeinsame Suche nach Wahrheit. Die Fülle an Ideen und Gedanken, welche dieser Arbeit zugrunde liegen, zeigt doch zumindest eines ganz deutlich: Dass die philosophische Diskussion über Gott an Aktualität, Tiefe, Sinn und Faszination auch heutzutage kaum zu übertreffen ist. Zu dieser Diskussion hoffe ich von ganzem Herzen hiermit einen zuträglichen Beitrag geleistet zu haben.

Anhang

Literatur

von Canterbury, Anselm: Anselmi Opera Omnia. Seckau: 1938

Leibniz, Gottfried Wilhelm: Versuche in der Theodicee über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels. Hamburg: 1996

Levi, Eliphas: Das große Mysterium. Ulm: 1986

Meinhold, Arndt: Die Sprüche. Teil 1: Sprüche Kapitel 1-15. Zürich: 1991

Platon: Werke in acht Bänden. Griechisch und deutsch. Darmstadt: 1972

Störing, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Würzburg: 1961

Weinreb, Friedrich: Vor Babel. Die Welt der Ursprache. Weiler im Allgäu: 1995

James, William: Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur. Leipzig: 1997

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, wurden in jedem Fall unter Angabe der Quellen (einschließlich des World Wide Web (oder Teilen desselben) und anderer elektronischer Text- und Datensammlungen) kenntlich gemacht. Weder ganz noch in Teilen wurde die Arbeit bereits als Prüfungsleistung eingereicht. Mir ist bewusst, dass jedes Zuwiderhandeln als Täuschungsversuch zu gelten hat, der die Anerkennung der Hausarbeit als Leistungsnachweis ausschließt und weitere angemessene Sanktionen zur Folge haben kann.

Ort, Datum, Verfasser: Sebastian F. Seeber